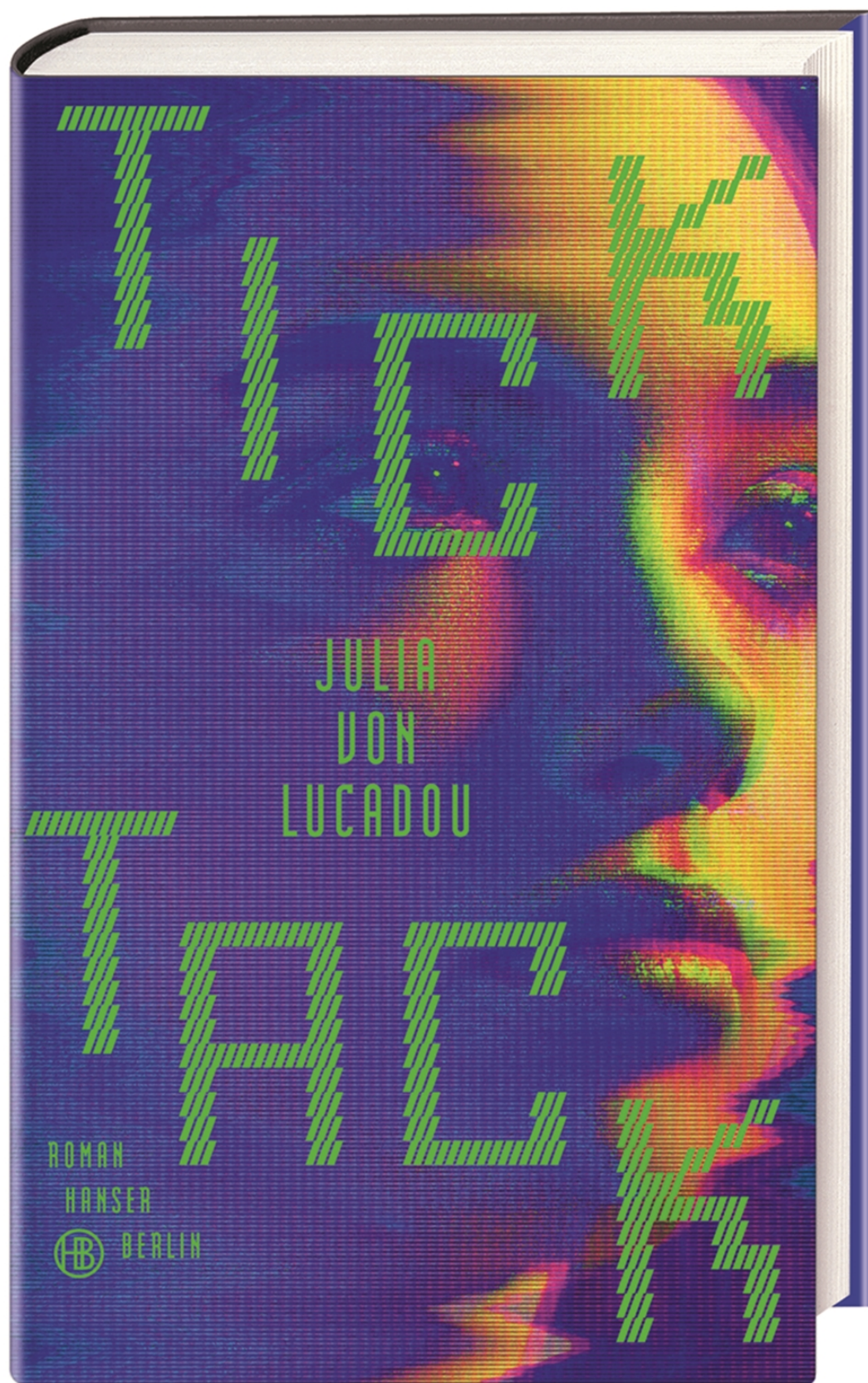


Tief

JULIA
VON
LUCADOU

ROMAN
HANSER
 BERLIN



Über das Buch

Nach ihrem Debüt »Die Hochhausspringerin« das neue Buch von Julia von Lucadou: ein kluger Roman über unsere Gegenwart — auf perfide Weise unterhaltsam und verunsichernd.

Bevor sie sich auf die U-Bahngleise legt, kündigt Mette, 15, in TikTok-Videos ihr Vorhaben an. Niemand reagiert — gerettet wird sie trotzdem. Der Selbstmordversuch verwirrt ihr privilegiertes Umfeld: Bislang hat sie professionell die Leistung des hochbegabten Kindes abgeliefert — Mettes Strategie, um unter dem Radar einer Welt zu bleiben, deren Verlogenheit sie frustriert. Dann lernt sie Jo kennen, zehn Jahre älter, brilliant und voller Wut, ein Verbündeter. Als Anti-Influencer hat er sich ein Following aufgebaut und rekrutiert Mette für den Kampf gegen den Mainstream. Ein Spiel beginnt, dessen Regeln sie nicht durchschaut. Mit gleißender Klarheit und schneidendem Witz zeigt Julia von Lucadou einen Ausschnitt unserer Gegenwart, in der die digitale und reale Wirklichkeit sich komplett durchdringen.



Julia von Lucadou

Tick Tack
Roman

Hanser Berlin

Für Antje und Su

und für die Mädchen, die wir einmal waren

In Gedenken an Egbert und Irmela

Let's give a voice to all the complicated liars out there.

Elliott Goss in »Search Party«

THREAD 1

saycheese

Almette



Folgen

1250 Folge ich 10.3K Follower 250.2K Likes

Don't worry 'bout me, I'm doing good, I'm doing great, alright
It's about to get ugly flow so mean I just can't be polite

Tierra Whack »Pretty Ugly«

Thera-fucking-pie, die Dritte. Und wen hat sich die Übermutter diesmal ausgesucht? Ein Klischee von einer Therapeutin. Wenn es einen Ikea-Katalog nur für Therapiepraxiswartezimmer gäbe, wäre das hier auf dem Cover. Breitwandbilder von türkisen Wasserfällen und Wiesenlandschaften in Pastelltönen. Entspannungsporno aus der Archivbild-Agentur. Alle Möbel offwhite. Unbelastet. Man will ja keine traumatischen Assoziationen triggern. Aber auch nicht zu unpersönlich rüberkommen. Das Off des Whites die passende Prise Menschlichkeit.

Neue Therapeutin = 100% Sellerie, schreibe ich Yağmur und schicke ihr ein Wasserfallfoto. **FML**.

Du hast eindeutig ne Gemüsephobie. Solltest du direkt mit deiner neuen Therapeutin besprechen.

Mein Kichern hallt durch dreißig Quadratmeter. Warum so ein monströses Wartezimmer für Einzeltherapien? Das muss Strategie sein. Man soll spüren, wie unwichtig und einsam man ist, ein Fliegendreck in der Wasserfall-Aula. Und dann, bam, geht man rein zur Therapeutin und sie sagt: Du bist kein Fliegendreck. Und man ist total glücklich.

Kapitalismus-Künstlerin. Erst ein Problem basteln und dann die Lösung dafür verkaufen.

Ich hab keine Gemüsephobie. Sellerie ist eindeutig widerlich.

Gemüserassistentin. Was hast du gegen Sellerie? Gesund, stramm und grün.

Schon mal Knollensellerie gesehen? Sieht aus wien Sack mit Mumps.

Ich schicke ihr das Foto einer Frau im Arztkittel mit Hoden statt Kopf. **Neue Therapeutin = 100% Knollensellerie.**

Psycho-Doktorin Nummer drei ist immerhin ein Upgrade. Privatpraxis. Ausgewählter Patientenkreis. Mindestens zwei FC-Stars und die Jungs von AnnenMayKantereit. Meine Mutter hat einen der heißbegehrten Termine über ihr Medizinerinnennetz an Land gezogen. Keine Kinder- und Jugendlichenpsychologin mehr, sondern eine ausgewachsene Koryphäe mit zwei Dokortiteln und acht Zusatzausbildungen, die kaum auf ihre Türplakette passen.

»Hauptsache nicht wieder so eine Dreiundzwanzigjährige im Harry-Potter-Shirt, die dich deine Familie mit

Barbiepuppen nachstellen lässt«, hat meine Mutter gesagt. Vor drei Wochen habe ich sie durch die Pappmachéwände des Aufenthaltsraums der Kinder- und Jugendpsychiatrie Köln auf und ab laufen gehört. Das Klacken ihrer Absätze auf höchstem Aggressionslevel. Ihre Stimme hat vor Wut gezittert, als sie dem Arzt erklärte, dass er mich nicht so schnell entlassen dürfe. Durfte er natürlich. Wusste sie auch. Keine Freiheitsberaubung ohne meine Zustimmung. Wir sind hier nicht in China. Noch nicht.

Also machte sie mit Erpressung weiter: ohne Therapie kein neues iPhone. Obwohl das längst vereinbart war, als Belohnung für den Einserschnitt und den Ethikpreis und das Stipendium des Begabtenförderungsfonds des Landes Nordrhein-Westfalen. Vertragsbruch. Ich hätte es mir schriftlich geben lassen sollen.

Jetzt sitze ich hier in dieser perfekt gestylten, menschenfreien Seelenheil-Hölle.

Wünschte, du wärst hier.

Yağmur antwortet mit dem Success-Kid-Meme. **You got this, babe.**

Die Therapeutin ist wie erwartet klischiert therapeutisch. Graumelierte, vorgestern zuletzt gekämmte Haare. Das Gesicht hinter eine zu große Brille geklemmt, die nur aus Versehen gerade im Trend liegt. Dazu Outfit »Maus«, mindestens eine Größe zu groß. Das obligatorische Clipboard auf ihren übereinandergeschlagenen Beinen. Sie lässt den Kugelschreiber in der linken Hand über dem Notizpapier schweben wie einen Miniatur-Speer.

Jetzt ein TikTok drehen, Tierra-Whack-Style, mit dem Therapeutinnenklischee im Hintergrund. Ich vorne in einer Zwangsjacke aus dem neunzehnten Jahrhundert kurz nach dem Elektroschock. Sabber läuft mir aus dem rechten Mundwinkel und mein linkes Augenlid geht nicht mehr auf. Ich starre in die Kamera und bewege die Lippen in perfekter Synchronität fünfzehn Sekunden lang, Don't worry 'bout me, I'm doing good, I'm doing great, alright, während ich mir selbst die Luft abdrücke, beide Hände fest um meinen Hals gelegt, und die Therapeutin versucht, mir eine Beruhigungsspritze zu setzen.

Sie hat mir das Handy vor der Therapiestunde abgenommen.

Ich brauche eine Challenge, um mir die fünfzig Minuten dieser Sitzung zu vertreiben.

Staring Contest. Ich starre ins Gesicht meiner Zwangstherapeutin, ohne zu blinzeln. Danke, Curious Zelda, savageste Instagram-Katze der Welt. Zelda hat den Staring Contest aus dem Friedhof der vergessenen Challenges ausgegraben und bis zur Viralität defibrilliert. Auch wenn Insta-Rivalin Staring Sallie behauptet, das Katzen-Staring-Meme erfunden und deshalb Anspruch auf Zeldas Werbeeinnahmen zu haben.

Die Therapeutin richtet ihre Brillenaugen auf mich. Sie sieht entschlossen aus, kein Blinzeln auf weiter Flur. Hmm. Vielleicht ist sie auch Zeldastin.

Ich halte ihrem Blick stand. Ich muss mich nur in Curious Zeldas Zottelkopf hineinversetzen, um meinen Blinzetrieb unter Kontrolle zu bekommen. Zelda starrt im Gegensatz zu Staring Sallie anbetungswürdig intensiv. Sie verleiht dem

Nichtblinzeln eine echte Stalker-Romantik, während Staring Sallie einfach nur dumm-niedlich aussieht. Man möchte ihr die bescheuerte Persernase mit der Faust noch flacher drücken.

Yağmur versteht meine Obsession für Zeldas Starrfähigkeiten nicht. Sie steht auf Insta-Tiere mit höherem Aww-Faktor. Ihr aktueller Favorit: der zweifüßige Hund Georgie TwoPaws. Der hat nur so gute Werbeverträge, weil hinter dem bemitleidenswerten Gehoppel und seiner »Wir-schaffen-das«-Einstellung eine düstere kapitalistische Seele steckt. Quatsch, würde Yağmur sagen. Du glaubst immer, alle sind evil und kalkuliert. Aber dass ein behinderter Hund so viele Follower hat, zeigt doch gerade, dass es einen guten Kern im Menschen gibt. Empathie. Selbstlosigkeit.

Das muss gerade Yağmur sagen.

Die Therapeutin starrt.

Ich maunze leise, ohne die Gesichtsmuskeln zu bewegen.

»Was haben Sie gesagt?«

Yes. Kräuseln der Augenbrauen, Blinzeln. Die Therapeutin hat Runde eins des Staring Contests verloren. Ich fauche vor Freude.

Die Therapeutin schüttelt sich, blickt aufs Clipboard, setzt neu an.

»Warum sind Sie heute hier?«

»Weil meine Eltern mich hergeschickt haben.«

»Das ist ja sehr folgsam von Ihnen.«

Folgsam? Da lag ich mit dem neunzehnten Jahrhundert gar nicht so falsch.

Die Therapeutin macht sich Notizen. Das Geräusch ihres Kugelschreibers auf dem Clipboardpapier kratzt an meiner Hirnrinde. Kreide auf alten Schultafeln. Wie zieht sie aus so einem kurzen Gespräch so viele Spiegelstriche?

»Erpressung«, sage ich.

Die Therapeutin schweigt und schreibt.

»Ich hatte keine Wahl«, sage ich.

Sie hört nicht auf zu schreiben.

»Meine Eltern haben mir gedroht zu helikoptern.«

Das Therapeutinneninteresse ist geweckt, sie hebt den Blick und senkt den Kugelschreiber.

»Das müssen Sie mir erklären.«

»Na ja, Helikopter-Eltern. Oder, noch härter: das Upgrade Rasenmäher. Zusätzlich zur Totalüberwachung wird jedes noch so kleine Hindernis vorsorglich aus dem Weg gemäht. Nicht dass sich beim Kind ein Frust entwickelt, weil es schlechte Noten hat. Also engagiert sich Mami in allen Schulkomitees, und Papi schreibt jeden Tag E-Mails an die Schulleitung und kauft eine Kumon-Tutorin, die am Nachmittag die Hausaufgaben betreut.«

»Und Sie finden es bedrohlich, wenn sich Ihre Eltern für Sie engagieren?«

Ich frage mich, ob sich die Therapeutin ihre acht Zusatzausbildungszeugnisse im Darknet bestellt hat. Ihre Fragen sind durchschaubarer als ihr Wartezimmer.

»Gegen Überbehütung hat man keine Chance. Schlagen dürfen sie einen nicht, aber gegen fürsorgliche Vollkontrolle sagt keiner was. Wenn ich im Alnatura einer Fünfjährigen sage, sie soll mir nicht gegen's Schienbein treten, ruft der Rasenmäher die Polizei wegen

Kindesbedrohung. Kommen Sie mal in meine Klasse. Durch die Bank unselbstständige, egozentrische Heulsusen, die sich jetzt schon von Mami den Studiengang aussuchen lassen, für den sie sich nach dem Abi bewerben. Nee, sorry, für den Mami nach dem Abi ihre Bewerbung schreibt.«

Die Therapeutin notiert wieder.

»Also, ich finde einen Selbstmordversuch bedrohlicher«, sagt sie. »Ich bin sicher, dass das schockierend war, beinahe ums Leben zu kommen. Oder wie haben Sie das empfunden?«

Die Schienen der U-Bahn-Haltestelle Hansaring, die nach Pisse stinken. Seit Jahrzehnten hat die männliche Spezies genau hier markiert. Warum kriegen die diesen Urinstinkt nicht in den Griff, ihre DNA mit Urin, Speichel und Sperma an öffentlichen Orten zu verteilen?

Die Gleise vibrieren unter mir.

Ich schüttele den Flashback ab und beginne Runde zwei des Staring Contests. Die Therapeutin starrt stumm zurück. Ihre Oberlippe zittert ein bisschen. Ein gutes Zeichen.

»Hatten Sie keine Angst?«, legt sie nach, ohne den Blick abzuwenden.

Die Gleisanzeige kündigt eine U 15 in zwei Minuten an. Bei den Kölner Verkehrsbetrieben können zwei Minuten auch zwölf Minuten bedeuten. Oder eine. Oder null. Null Minuten. Ich spüre das Vibrieren der Schienen unter mir. Das Metall bebt im Rhythmus meines galoppierenden Herzens. Ich kann den Zug hören, wie er ranrollt, wie er durch den Tunnel kommt, eine kantige, hässliche Schlange in rot-weiß.

»Was ist da in Ihnen vorgegangen, Almette?«

Wow, der Boomer-Klassiker: Vorname plus Siezen für maximalen Herablassungseffekt. Die Therapeutin erinnert mich an meine Mutter. Die würde mich seit der SACHE auch am liebsten nur noch mit Sie ansprechen, wenn das in der Öffentlichkeit nicht negativ auffiele. Da müsste sie erst eine Studie in die Wege leiten, die belegt, dass das Siezen von suizidalen Töchtern eine erfolgreiche pädagogische Methode ist, die meiner neurologischen Entwicklung dient. Aber das wäre zu viel Arbeit, und zu viel Arbeit hat sie schon.

»Almette? Können Sie mir erklären, was da passiert ist?«

Kleine Schottersteine stechen mir in den Rücken. Der Pissegeruch ätzt sich in die Schleimhäute. Die Bahn wird mich hier überfahren, an dieser abgefuckten Haltestelle, die designt wurde, um das ästhetische Bewusstsein der Kölner Obdachlosen so krass zu verletzen, dass sie lieber woanders schlafen. Der Boden schwarzer Gumminoppenbelag, aus dem ein knallgelber Streifen hervorsteht. Als Tribut an die Gallenfarbe der Kotze, die täglich über die Noppen schwallt. Die Wände gefliest mit den Badezimmerfliesen verstorbener Kölner aus den 60er Jahren, Brauntöne von Durchfall bis Leberurin. Ich hätte die Leyendeckerstraße nehmen sollen, wo jemand *Tanz oder gar nicht* an die Wand gesprayed hat. Das wäre wenigstens poetisch gewesen.

Wenn ich jetzt aufspringe, könnte ich es wahrscheinlich noch zurück auf die Plattform schaffen. Eine Ratte rennt an meinen Füßen vorbei in die Sicherheit der Abflussrohre. Die Gleise vibrieren.

Die Zwangstherapeutin starrt mich an, ohne zu blinzeln.

»Almette?«

Therapeutin = Mutter-Avatar. Der will, dass ich erkläre, was passiert ist. Um es abzuhaken. Damit die arme Mutter die SACHE endlich an den Nagel hängen kann, an den sie gehört. Den Nagel ganz hinten im Schrank, in dem im Sommer die Winterklamotten in Vakuumsäcken verstaut werden. Da sind wir auf einer Wellenlänge. Da sind wir endlich mal einer Meinung. Nichts wäre mir lieber, als die verdammte SACHE endlich in den Winterklamottenschrank zu hängen. Mottenkugeln rein und Tür zu.

»Es ist ja nichts passiert«, sage ich.

Absolut gar nichts ist passiert. Wenn etwas passiert wäre, würde ich ja nicht hier sitzen. Wenn etwas passiert wäre, würde ich jetzt in Form von Haut- und Organfetzen an den Schienen kleben.

»Wie meinen Sie das?«

Die Therapeutin hat dichte, dicke Wimpern wie Yağmur, so dass man je nach Kopfhaltung nicht richtig sehen kann, ob sie die Augen noch aufhat. Ich muss an Yağmurs Augenlider im Krankenhaus denken, die geschwollen waren vom Heulen. Warum hast du nichts gesagt?, fragt sie mit so einer Stimme, die man aus amerikanischen Serien kennt, leise und brüchig und einen Tick zu pathetisch.

Wir haben eine Transparenzvereinbarung, Yağmur und ich. Immer alles sofort sagen, volle Wucht der Informationen. Und die habe ich gebrochen mit meinem Sprung.

Ich hab mir solche Sorgen gemacht, Mette, hat Yağmur geweint. Ich hatte so ne Angst. Und ich konnte diesen

absurden Gedanken nicht abschütteln, dass ich nicht weiß, wie man TikTok in den Gedenkzustand versetzt.

»Almette.« Dieser Ton in der Therapeutinnenstimme. Der helle Kratzton eines Elternultimatums. »Was meinen Sie mit: Es ist nichts passiert?«

Sie kräuselt die Nase und kneift die Augen zusammen. Als ob sie Angst hätte, dass ein Büromensch aus dem Versicherungsgebäude gegenüber bei seiner PowerPoint-Präsentation mit einem außer Kontrolle geratenen Laserpointer auf sie zielen könnte.

Staring Contest gewonnen. Ich miaue feierlich.

»Okay«, sagt die Therapeutin, »da Sie nicht kooperieren, weise ich Sie über Nacht noch mal in die Klinik ein. Wenn Sie das Gefühl haben, dass ein Suizidversuch kein ernstzunehmendes Ereignis ist, ist die Chance zu groß, dass Sie es wieder tun.«

Meine Augenlider verselbstständigen sich und versuchen, alle Blinzelschläge auf einmal nachzuholen. Ich habe die Therapeutin als Mutter-Avatar unterschätzt. Wie meine Eizellenspenderin schreckt sie nicht vor Erpressungsmethoden zurück.

»Werther-Effekt!«, rufe ich. »Es war der Werther-Effekt. Das ist passiert.«

Die Therapeutin, die gerade dabei war, ihr Clipboard abzulegen, um zum letzten Festnetztelefon von Köln zu greifen, hält inne.

Meine Werther-Referenz würde unsere Deutschreferendarin Frau Zweig überglücklich machen. Frau Zweig ist ein Quokka von einem Millenial. Pausbäckig und immer am Lächeln. Sie hat uns ihre Handynummer

gegeben, »falls mal was sein sollte«, und postet in der Klassen-WhatsApp-Gruppe Artikel über Cyberbullying. Bitte schaut nicht *Tote Mädchen lügen nicht*, hat sie mal zu Beginn der Deutschstunde gesagt und dabei wahnsinnig besorgt ausgesehen, wegen des Werther-Effekts. Da gab's schon Fälle in Amerika.

Ich glaube, Frau Zweig wäre von allen am traurigsten gewesen, wenn ich von der KVB überfahren worden wäre. Die hätte sich sofort verantwortlich gefühlt. Die säße jetzt hier an meiner Stelle bei der Therapeutin.

»Was meinen Sie damit?«

Das Repertoire der Klischeetherapeutin an Klischeetherapeutinnenfragen ist unerschöpflich.

»Kennen Sie nicht? Den Werther-Effekt? Ich dachte, das ist Psychologie-Grundlagen-Seminar. Googeln Sie das mal.«

»Sie wollen also sagen, dass Sie beim Suizidversuch beeinflusst worden sind?«, fragt die Therapeutin. Irgendwie sieht sie jetzt vergnügt aus.

»Genau«, sage ich. »Netflix. Computerspiele. Social Media. Hochgefährlich für junge Menschen wie mich. So viel Gewalt. So viel Tod. So viel Geballer. Nächste Stufe: Amoklauf.«

Ich wünschte, ich könnte das hier für Frau Zweig livestreamen. Lehrerinnen werden feucht bei Kausalzusammenhängen. Das Gefühl, für alles eine Erklärung zu haben. Teenie schaut Selbstmordshow, Teenie versucht Selbstmord. Da muss man nur Netflix verbieten und alle sind gesund und glücklich.

»Wollen Sie damit sagen, dass Sie einen Amoklauf planen?«

Boomer, du bist so vorhersehbar. Arme Karen, beißt auf jeden Angelhaken. Und jetzt blutet deine Lippe.

»Das müssten wahrscheinlich Sie mir sagen«, sage ich.

»Wenn Sie darüber nachdenken, ihren Mitschülern etwas anzutun, muss ich die Polizei informieren, das verstehen Sie?«

»Klar, verstehe ich total.«

Stille. Die Therapeutin überlegt. Sie will sich nicht an die Lippe fassen, um zu sehen, ob sie wirklich blutet. Und den Autoritätsverlust zugeben.

»Ich glaube Ihnen nicht, dass Sie jemandem Gewalt antun möchten.«

»Da sind wir ja schon zwei.«

»Außer sich selbst. Ich glaube, Sie haben das schon ernst gemeint, als Sie sich auf die Schienen gelegt haben. Natürlich ging es da auch um Aufmerksamkeit. Aber Sie sind das Risiko eingegangen zu sterben. Sie haben gewusst, worauf Sie sich einlassen. Sie haben das in Kauf genommen. Ihr Leben ist Ihnen wenig wert.«

Wie bitte? Woher die plötzliche Unterstellungswut, Karen?

»Im Gegenteil«, sage ich, »es war ein Experiment. Ich wollte den Werther-Effekt testen. Ich habe *Tote Mädchen lügen nicht* geschaut und Einträge in Suizidforen gelesen ...«

Die Therapeutin schaut zur Therapeutinnenuhr, die wie ein Leuchtturm neben ihr auf einem einbeinigen Präsentationstisch steht. Um den Patienten zu signalisieren, dass sie eine Dienstleisterin ist, die festgelegte Zeitabschnitte zur Verfügung stellt.

»Ich habe versucht, mich mit TikToks und Snaps von depressiven Jugendlichen in Suizidgedanken hineinzuversetzen ...«

Die Therapeutin hört mir nicht zu, und zwar demonstrativ. Sie macht eine Show daraus, dass sie mir nicht zuhört. Sie schaut von der Therapeutinnenuhr zum Fenster und lässt ihren Blick wandern, als wäre sie im Mallorca-Urlaub. Gleich legt sie die Beine hoch.

Erst stochert sie an mir herum, um mich zum Reden zu bringen und dann, wenn ich endlich in Fahrt bin, hat sie die Dreistigkeit, mich einfach zu ignorieren.

»Sogar Goethes zeitgeistfernen *Werther* habe ich gelesen, um ganz sicherzugehen ...«

»Setzen wir da doch für heute mal einen Schlusspunkt«, unterbricht sie mich und notiert sich etwas auf ihrem Clipboard, »und machen nächste Woche hier weiter.«

Sie übergibt mir mein Smartphone mit spitzen Fingern, als wäre es ansteckend. Ich mache ein Bild von ihr, wie sie sich über ihren Schreibtisch beugt. Mit ihrem Katzenbuckel sieht sie aus wie eine Hexe. Ich poste das Foto mit der Caption **Der Moment, wenn du realisierst, dass deine Therapeutin verrückter ist als du.**

Yağmur likt es als Erste.

□ Anonymous 06/25/19(Tue)15:01:52
No.35710754

>das MUTTERTIER rumort wieder, steht wahrscheinlich vor meiner Tür und lauscht, mit seinem aufgestellten Ohr, das ich vor Augen hab, das ich auswendig kenne, weil ich drauf gestarrt habe meine ganze Kindheit lang, und jetzt bin ich wieder hier, im KINDERZIMMER, als ob ich kein Mann wäre, sondern ein verdammtes Kindergartenkind, und das Muttertier rumort draußen, scharrt mit den Hufen, will über die Schwelle, will mir sein Ohr vors Gesicht schieben, riech mal, fühl mal, sieh mal hinein, wie es sich windet in ein Inneres, das sich dir öffnet, wenn du näher kommst, da klopft sie schon, die MUTTERFAUST am Holz, könnte die Tür einschlagen, wenn sie wollte, aber das würde nicht ins Bild passen der liebenden, liebevollen, lieblichen Mutter

>schatz, ruft die Mutterstimme, zuckrig, klebrig, scheinheilig, Schatz, willst du was zu essen, ich hab KOHLRABISTICKS gemacht mit Dip, und Malveneistee, Schatz, gehts dir gut, möchtest du was, kann ich was für dich tun

>muttersoehnchen.gif

>ich stelle mich tot, stelle das Atmen ein, sehe meiner Brust zu, wie sie Bewegungslosigkeit vorgibt, aber drinnen hämmerts, drinnen kriege ich mein Herz nicht zum Runterschrauben [panic.exe], sollte mir den Mund

zuhalten, damit ich nicht schreie, aber ich beherrsche mich, halte die Luft an, bis das Muttertier sagt, okay, Schatz, ich stell dir vor die Tür, falls du was magst
>ich hab dich lieb, sagt das Muttertier, du bist ein GESCHENK, sagt das Muttertier, es ist SO SCHÖN, dass du wieder bei uns bist
>dass du wieder bei uns bist
>myloserlife.jpg
>und ich höre das Biodunkelgrün der Enttäuschung, die da mitschwingt, die hochgezogenen Augenbrauen, da sitzt er, der sechszwanzigjährige Sohn in seinem Kinderzimmer, es hat sich nichts verändert, die Scheiß-Star-Trek-Poster an den Scheißwänden sind immer noch die gleichen und brüllen NERD NERD NERD
>früher, als es noch reinkommen durfte, hat das Muttertier manchmal seinen Freundinnen mein Zimmer gezeigt und dabei MEIN KLEINER LORD gesagt, er ist so schlau, ich verstehe die Hälfte nicht von dem, was er sagt
>und dabei stolz gekichert, jetzt würde sie nicht mehr kichern, jetzt würde sie den Blick senken und in sich hinein murmeln: [sigh] Er ist wieder da, es hat nicht geklappt mit dem Studium, es war nicht das Richtige
>aber es wird schon, es wird schon werden
>is_everyone_brainwashed.jpg
>es wird schon, Hase, sagt sie täglich, eines ihrer bescheuerten Affirmationsmantras, sagt sie mehr zu sich als zu mir und dran glauben tut sie auch nicht, das ist ja das Perfide an ihren AFFIRMATIONEN, dass sie erstunken und erlogen sind
>lieswhenshesmiles.mov

>sie hofft drauf, sich selbst zu überlisten, dass sie
irgendwann doch an die Lüge glaubt
>einmal hab ich sie dabei beobachtet, wie sie fünf Minuten
vorm Spiegel im Schlafzimmer stand und mit einem
behinderten Erleuchtungslächeln immer wieder zu ihrer
Reflexion sagte: Du bist schön, du bist schön, du bist so
schön
>und dabei zu weinen anfing, die Tränen rollten ihr über
die Backen, bis sie irgendwann komplett rot und
aufgequollen war und der Kontrast zwischen dem Satz und
der Realität nicht mehr zu ertragen und sie mitten im Satz
abbrach, du bist —
>uglysoul.png
>und sich anstarrte mit einem hasserfüllten Blick, den ich
vorher erst ein einziges Mal an ihr gesehen hatte, nämlich
>als ich zum ersten Mal den Namen meines Vaters
aussprach, am Mittagstisch mit ihrem neuen Chad, zwei
Jahre nach der Flucht
>repelparent.exe
>sie starrte sich im Spiegel an, als wäre sie das
WIDERLICHSTE, was sie je gesehen hatte: Du bist —
>du bist nichts, du bist niemand, du bist ein armseliges,
verquollenes, hässliches Häufchen Frau
>fuckfemoids.jpg
>nebenan klappt eine Tür auf und zu, das Hühnchen ist zu
Hause, brav direkt nach Schulschluss ins Nest
zurückgewatschelt, um Hausaufgaben zu machen, es kann
ja nichts dafür, das arme Halbschwesterchen, dass es an
Hirnmasse weniger abbekommen hat [darwinrules.exe]

>sogar der Nachzügler ist mit seinen fünf Jahren schlauer als sie, da muss sie eben vor allem funktionieren und die Hausaufgaben machen, damit sie ihren Zweierschnitt behält

>das Muttertier folgt ihr auf den Fersen mit den Kohlrabisticks, ich stelle mir vor, wie sie die dem Hühnchen einzeln in den aufgerissenen Schnabel steckt und sich am Ende den ausgehungerten Teenager-Körper über die Schulter legt fürs Bäuerchen

>anstatt dass mir schlecht wird beim Gedanken an den instagram-optimiert schmalen HÜHNCHENKOHLRABIKÖRPER über der Mutterschulter, bekomme ich Lust auf Hähnchenschenkel, richtige Lust [ist das Inzest?]

>die werden in fünfundzwanzig Minuten an der Haustür aus einem orangenen Rucksackquadrat gehoben und von einer zähneknirschenden Mutter bis vor meine Zimmertür getragen

>hase, wird sie sagen, Schatz, ich will dir echt nicht reinreden, überhaupt nicht, du sollst dein Leben leben, wie du willst, aber diese Bratfette sind die allerschlimmsten, die verkleben dir die Herzerterien und zwar für immer, die kriegst du nicht mehr sauber, und du, irgendwann hören die dann einfach auf zu arbeiten

>jepp, werde ich sagen, jepp, herzliche Grüße an die anthroposophische Ernährungsberaterin, aber ich mache das alles in vollem Bewusstsein

>und dann werde ich genüsslich in die fettige Hähnchenhaut beißen und mir die [juicy] Schenkel meiner

Schwester vorstellen, wie ich einen Bissen Fleisch nach dem nächsten aus ihr rausbeiße, bis ich auf Knochen stoße

saycheese

Almette



Folgen

1534 Folge ich 10.1K Follower 250.2K Likes

Nur zweiundzwanzig Likes für meine bucklige Therapeutin. Liegt es an ihr oder an meiner Caption? Seit meinen Suicide-Storys, die mich kurzfristig fast auf Fame-Level katapultiert haben, habe ich nie wieder so viele Likes bekommen. Die neuen Follower waren nach einer Woche wieder weg. Obwohl ich den Content an die Zielgruppe Selbstmordfan angepasst habe. Siehe Therapeutinnenfoto.

Das war schon immer mein Problem, dass ich die breite Masse nicht erreiche. Ich bräuchte ein Haustier für mehr Follower. Eins mit Star Quality, wie Curious Zelda. Oder eins mit Behinderung. Yağmur könnte Georgie TwoPaws absurden Verrenkungen stundenlang zuschauen. Wie er versucht, mit einer Pfote ein Loch im Garten zu buddeln, während er auf der anderen balanciert wie ein Zirkuselefant. Vielleicht kaufe ich mir eine Katze mit zwei Beinen oder mit gar keinen Beinen, noch besser. Für die

könnte ich dann einen Raduntersatz bauen. Das liken alle am meisten, wenn man ein behindertes Tier mit irgendwelchen selbstgebauten Konstruktionen wieder mobil macht.

Unter dem Tisch suche ich die Tierheimwebsites von Köln und Umgebung nach behinderten Katzen ab.

Die Luchsaugen meiner Mutter registrieren die Bewegung und sie streckt die flache Hand über den Tisch.

»Keine Handys beim Essen, Almette.«

»Mama«, sage ich und lege das Smartphone in ihre Handfläche. Jetzt lieber nicht noch mehr Ärger, meine Eltern sind schon extrasauer wegen der Selbstmordgeschichte. »Ich hätte gerne eine Katze.«

»Wie war's bei der Therapeutin?«

Meine Mutter signalisiert meinem Vater mit ausgestrecktem Zeigefinger, ihr die Fassbutter über den Tisch zu reichen.

»Sie hat gesagt, eine Katze würde mir guttun.«

»Warum?«

»Weil ich keine Geschwister habe.«

»Klingt abwegig.«

»Du hast sie ausgesucht.«

Meine Mutter bestreicht ihr Vollkornbrot in Zeitlupe, als ob sonst irgendwo in Afrika ein Jenga-Stein runterfallen würde. »Das Problem am Dorfladen ist«, sagt sie, »dass die nur vollfette Butter haben.« Dabei schaut sie mich an. Beugt sich dann über den Tisch, um mir den Kopf zu streicheln. Ihre Schlechtes-Gewissen-Geste, wenn sie sich dafür schämt, dass ihr was an mir nicht gefällt. Ein bisschen Butter ist beim Vorbeugen an ihrem linken Busen

hängen geblieben. Ich ziehe am Wachspapier, um mir eine demonstrativ dicke Schicht Butter aufs Brot zu schmieren. Meine Mutter hebt die Augenbrauen und schaut zu meinem Vater. Der schüttelt den Kopf und zuckt die Schultern.

»Ich bin nicht blind«, sage ich.

»Wir wollen doch nur, dass du gesund bleibst, Mettchen.« Mein Vater entscheidet sich ebenfalls für die Kopfstreichelgeste. Ich winde mich weg und binde mir einen Hipsterdutt auf die Kopfdecke, um weitere elterliche Versöhnungsangriffe zu vermeiden. Dann nehme ich einen großen Bissen von meiner Brotscheibe und lasse die Butter auf meiner Zunge zerlaufen. Sie ist säuerlich wie alles vom Dorfladen.

»Warum heißt der Dorfladen eigentlich Dorfladen«, frage ich, »wenn er mitten in der Stadt liegt? Ist das nicht False Advertising?«

»Deutsch bitte, Hase«, sagt meine Mutter. »Der Dorfladen heißt Dorfladen, weil die Lebensmittel vom Dorf kommen.«

»Ich dachte, ein Dorfladen ist ein Laden im Dorf.«

»In dem Fall ist es eben ein Laden mit Dorfprodukten«, sagt meine Mutter genervt, »was soll diese Korinthenkackerei, Almette?«

»Ich darf keine Anglizismen verwenden, aber du darfst Kackerei sagen?«

»Korinthenkackerei ist ein stehender Begriff, Almette«, sagt mein Vater, wie ein guter deutscher Schäferhund immer seinem Frauchen nachbellend.

»False Advertising ist auch ein stehender Begriff, Grandpa.«

Zu meinem vierzehnten Geburtstag haben mir meine Eltern zwei Zumba-Flatrates vom Fitnessstudio geschenkt, eine davon für Yağmur, damit ich »nicht so einsam bin beim Fittanzen«. Ich habe versucht ihnen zu erklären, dass Zumba sexistisch ist, weil man da lernt, zu Texten wie *Shake your Popee* möglichst genderkonform mit dem Arsch zu wackeln. Das haben sie nicht als Argument gelten lassen. Nicht mal mein Vater, der normalerweise immer auf das Sexismusargument anspringt. Dazu fühlt er sich berufen, seit er vor eineinhalb Jahren seinen Job als Unternehmensberater an den Nagel gehängt hat, um Hausmann und feministischer Blogger zu werden.

»Also?«, frage ich in die Kaugeräusche meiner Mutter. Sie ist eine von diesen aggressiv langsamen Esserinnen, bei denen jede pedantische Kieferbewegung wie ein Vorwurf klingt.

»Also was?«

»Kann ich eine Katze haben?«

»In ein paar Jahren ziehst du doch sowieso aus.«

»Ist das eine Drohung?«

»Na, wenn du mit der Schule fertig bist.«

»Und was hat das mit meiner Katze zu tun?«

»Wer kümmert sich dann um die, wenn du weg bist?«

Mein Blick schaltet sich mit dem Mutterblick parallel, der auf meinen Vater gerichtet ist. Er hat seine Hände ordentlich neben dem Teller platziert, darauf eine unangetastete Brotscheibe. Als er sich mit unserer plötzlichen Aufmerksamkeit konfrontiert sieht, zuckt er zusammen und versucht rückwirkend nachzuvollziehen, über was wir gesprochen haben. Seit er zu viel Zeit hat, ist

er ein Tagträumer und kriegt noch weniger von meinem Leben mit als vorher, als er nur an den Wochenenden zu Hause war. Dafür versucht er mich jetzt ständig zu überreden, mit ihm den ARD-Brennpunkt zu schauen.

Mein Vater hat sich in Ermangelung grundlegender Informationen über den Diskursgegenstand entschlossen, uns freundlich zuzunicken.

»Danke, Papa!«, rufe ich und laufe um den Tisch, um ihn mit einer Umarmung in die Einwilligung hineinzumanipulieren.

»Georg«, sagt meine Mutter, »du weißt doch wieder gar nicht, worum es geht, oder?«

Mein Vater nickt ängstlich. Unsicher, wie meine Mutter auf diese Offenbarung reagieren wird. Sie streckt ihren Arm über den Tisch und tätschelt die besser erreichbare seiner Hände.

Er atmet auf. »Ich stehe hinter dem, was deine Mutter entscheidet.«

Meine Mutter lächelt ihm freundlich zu und zieht ihre Hand zurück, und ich frage mich, wie ein kurzes Tätscheln eine feste Umarmung übertrumpfen kann.

Ich lege nach: »Die Therapeutin sagt, dass ich eine Katze brauche. Für meine seelische Gesundheit.«

Papas Stirn legt sich in Falten. Ihn plagen Schuldgefühle, seit ich ihn in einem meiner Suizid-Erklärbar-Videos einen pseudofeministischen Waschlappen genannt habe, der meiner narzisstischen Mutter seine Eier hinterhertrage und damit nicht unwesentlich zu meiner schlechten seelischen Gesundheit beigetragen habe. Apropos Heuchler, habe ich gesagt, mein Vater, gebt euch das: Der war mein ganzes